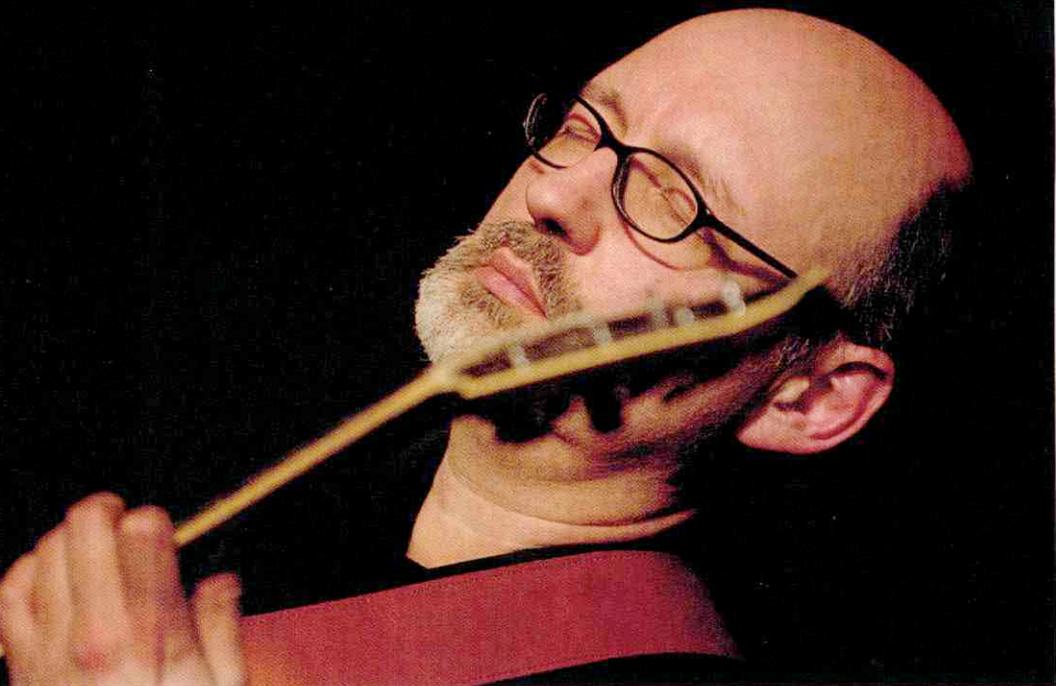


Der Weg ist das Ziel

Als hätten sie sich verabredet, spielen sich zurzeit immer mehr deutsche Gitarristen ins heimische Jazzgitarre-Pantheon, die entweder eine Zeitlang die Vorteile des Studierens in Holland genossen haben, dort mehrere Jahre auch gelebt haben oder immer noch leben oder pendeln, Michael Arlt etwa, Dietmar Osterburg, Axel Hagen – und auch Christian Hassenstein. Auf Axel Hagen wird demnächst zurückzukommen sein. Christians aktuelles Album „Conversations“, wie Dietmar Osterburg jetzt auch in Jürgen Czischs rührigem Wismarer NRW-Label beheimatet, brachte endlich mehr als die noch etwas unsichere Besprechung seines Albums „Lost Paradise“ 2001 im Jazz Podium – ein Interview als Grundlage für das folgende Porträt. Dass erst jetzt eines über Hassenstein erscheint, lässt sich allerdings nicht damit entschuldigen, dass er immerhin 17 Jahre im Nachbarland gelebt hat und noch heute dort wirkt. Seit 2004 ist er zurück. Wir hatten das nur nicht mitbekommen.



Er ist, was das musikalische Interesse angeht, wie so viele seiner KollegInnen ein typisches Kind der siebziger Jahre mit ihren „vielen gitarrenlastigen Rock-Bands, Folk-Helden und noch den Beatles“, das irgendwann anfängt, „erste Akkorde zu lernen und Lieder zu begleiten“, autodidaktisch – ein Wort übrigens, das öfter bei ihm auftaucht. Dann hat er „mal links und rechts ein bisschen Unterricht genommen“, den ersten „amtlichen“ – und klassischen Gitarrenunterricht hatte er dann aber doch erst „im Zuge meiner Vorbereitung auf das Studium in Graz“, sagt Christian Hassenstein. In Graz sei es nämlich auch für angehende Jazzgitarristen Pflicht, für Klassikgitarre eine Aufnahmeprüfung zu absolvieren und das zu studieren, drei Jahre lang. „E-Gitarren-Unterricht hatte ich vor Graz noch nicht gehabt“, berichtet er. „Ich hatte nie das Bedürfnis, mich vor meiner Jazz-Unterrichtung ernsthaft mit der E-Gitarre zu beschäftigen; ich habe immer Nylonstring gespielt. Der Rock ist also – zumindest gitarristisch – nie meine Basis gewesen. Ich fand das Getue und die antics der Rock(gitarristen)szene immer halbseiden, und auch der verzerrte Rocksound hat mich musikalisch einfach nicht inspiriert.“ Trotzdem entdeckt er alsbald „Hendrix, Howe und Co.“ als durchaus respektwürdig. Und „Nylonstring“ bedeutete für ihn zuallererst Brasilien.

Zwanzig ist er, als er zum Jazz kommt, „eigentlich durch Zufall“, meint der Berliner. Seit er 15 war, hatte er etliche Instrumente ausprobiert, Percussion, Congas, Flöte, Bongos et al („alles autodidaktisch“) und sich auf dem Klavier mit Unterricht an einer Wilmersdorfer Musikschule auf eine Ausbildung zum Musiktherapeuten an der HdK vorbereitet. Dann lernt er einen Grazer Ex-Jazzpiano-Studio-Solisten kennen, der nach langer Pause versuchen möchte, doch noch Musiker zu werden, und es ist dessen große Jazzplatten-Sammlung, die den suchenden Twen auf den rechten Weg zum Jazzgitarristen bringt. „Da habe ich dann acht bis zehn Stunden am Tag geübt (autodidaktisch). Es gab ja in Berlin nur eine ganz kleine Jazzszene und faktisch keine Jazzgitarristen, bei denen man hätte Unterricht nehmen können. Von dem Moment an, als ich „echten“ Jazz (also Bill Evans Trio, Coltrane, Miles...) gehört hatte, war ich mit dem Jazzvirus infiziert.“ Das bedeutete, sich außerhalb Berlins umzutun, „Holland war noch nicht entwickelt. Köln hat nur wenige Leute aufgenommen jedes Jahr; da hab' ich es also gar nicht

erst probiert. Aber in Graz bin ich gleich reinge-rutscht, auch dank meiner Liebe zur klassischen Gitarre – erstaunlich – nach nur etwa zwei Jahren Vorbe-

wie alle gleich zu der Zeit. Natürlich waren Scofield, Abercrombie et al auch dort gewesen, aber eben früher. Das schien mir so verschult zu sein. Das Feeling

hatte ich in Holland nicht so, obwohl ich das im Nachhinein natürlich auch wieder ganz anders sehe. Außerdem war da ja auch Wim Overgaauw, ein fantastischer, eigenständiger Bop-Gitarrist, der

Christian Hassenstein

reitung auf Jazz (autodidaktisch) und Klassik (ein bisschen Unterricht).“

Harry Pepl wird sein Jazz-, Harald Riebtsch sein Klassiklehrer. „Harry war ein fantastischer Gitarrist, der aber ‚verrücktes Zeug‘ spielte, was für mich viel zu weit weg war (Outside, Quarten, Pentatonik). Also habe ich das Heft in die eigene Hand genommen, bin mit meinen Raney-Solos angekommen, mit Joe-Pass-Transkriptionen und Ähnlichem, und das hat er dann doch auch gut gefunden und mit mir gemacht.“ Riebtsch dagegen „war ein strukturierter Lehrer, ein solide ausgebildeter klassischer Gitarrist“, bei dem Christian vier Jahre Unterricht hat. „Ich war – und bin – ja ein Mann mit zwei Seelen: Ich mag die klassische und die Jazzgitarre... Die Klassik erschließt mir eine ungeheuer große und hoch entwickelte Klangwelt, die ich sehr genieße, und dazu kommt die ganze brasilianische Musikwelt, mein Einstieg und meine ‚erste Liebe‘ – Tapajos, Baden Powell, Toquinho et al. Ich habe sehr viele Bossa Novas solistisch auf der Konzertgitarre gespielt und spiele sie noch immer. Und da hilft mir die klassische Technik (Nägel, Tonformung, Klangästhetik) schon enorm. Zum anderen ist da der Sound der klassischen Gitarre, den ich liebe, und die Fingertechnik, die ich sowohl für die klassische aber auch für die Jazzgitarre einsetze, und andersherum. Das heißt, ich zupfe auf der elektrischen und picke auf der klassischen durcheinander, so wie es musikalisch Sinn macht. Ich kann mich gut mit Fingern und Plektrum ausdrücken.“

Mittlerweile hat er Hilversum-Studenten kennen gelernt und sich dort „mal besuchsmäßig“ umgesehen, und ihm gefallen die „welloffene Atmosphäre und die Schule“. Nach vier Jahren Graz war Tapetenwechsel fällig. „Außerdem wollte ich immer noch Bebop lernen. Der Mutspiel ist im gleichen Jahr aus Graz weggegangen, nach Berkeley. Irgendwie hat mich das aber nicht so gereizt, wäre aber ein besserer Karriereschritt gewesen. Aber Berklee war mir zu leistungsorientiert, die Musiker von dort klangen mir irgend-

mich in Hilversum zwei Jahre unterrichtet hat, ein super Gitarrist, harmonisch und technisch hoch entwickelt, aber europäisch unterschätzt, da er keine Karriere gemacht hat außerhalb kleiner Jazzclubs in Holland. Wim wollte einfach nur spielen; das war ihm genug.“ Overgaauw sei eher ein Mann für Fortgeschrittene, ein Katalysator eher als ein Lehrer, ein Inspirator.

Während des Studiums geht er in Workshops diverser gastierender Jazz-VIPs, darunter sowohl Gitarristen wie Herb Ellis, Ralph Towner, John Abercrombie, Pat Metheny, Joe Pass und auch Attila Zoller – „Der war dort an der Schule, nur hat sich schändlicherweise fast niemand dafür interessiert, außer mir. Alle waren infiziert mit ‚Outside‘, Quarten, Pentatonik. Er ist ein toller Mann gewesen“ -, als auch Alumni à la Gil Evans, Clare Fischer, Phil Woods, Ernie Watkins, Dave Liebman mit Richie Beirach, Grady Tate und Red Mitchell...

1988 ist aus dem Studenten ein Gitarrist mit holländischem DM diploma geworden, das ihn berechtigt, an Musikschulen zu unterrichten. „Ich hätte noch zwei Jahre weitermachen können, auf ‚UM diploma‘, also Ausführender Musiker. Da man aber sein Diplom nicht am Bühnenrand zum Mitspielen vorzeigen muss, reichte mir das erstere.“

Ende der 80er touert er eine Woche mit Ack van Rooyen durch Deutschland, in den 90ern ist er mit der Gruppe Questar (die er von 1989 bis 2004 gemeinsam mit dem Flötisten Andreas Spannagel leitet und die neben Standards Hassenstein-Stücke spielt) öfter in Deutschland und den Benelux-Ländern unterwegs. Dennoch bleibt er dem Gros deutscher Jazzgitarrefans entzogen, denn „vor allem“ spielt er in Holland, und zwar „bis zu meinem Umzug Anfang 2004 nach Deutschland.“

Warum freilich aus zwei Studienjahren 17 holländische Lebensjahre werden, das, meint er, sei doch „eine lange Geschichte.“ Die Kurzfassung: Seit 1987 hat er dort Arbeit und unterrichtet Jazzgitarre am Konservatorium Hilversum, dem er aktiv bis 1993 verbunden bleibt.

Und 1990 gründet er seine eigene Jazzschule: „Zualtererst sind da bei mir ein tiefes Bedürfnis und die Liebe zum Unterrichten. Schon mit 19 habe ich angefangen, Gitarrenunterricht zu geben. Ich mag es, mit Menschen zu arbeiten. Ich probiere, zu strukturieren und zu helfen. Ich hatte schon immer die Idee, eine eigene Schule aufzumachen. Das hat sich dann in Amsterdam ergeben, nach dem Studium. Die DJAM gibt es jetzt seit fast 20 Jahren, ich habe sie 1990 gegründet. Ich musste natürlich Geld verdienen und eine Familie ernähren. Außerdem wollte ich in der Unterrichtsszene meine eigenen Vorstellungen verwirklichen, nach all den Erfahrungen am Konservatorium, als Student und als Lehrer. DJAM hat als Ziel, Leute nicht nur theoretisch und technisch zu informieren, sondern auch die gefühl- und vor allem die gehörmäßige Seite zu entwickeln. Dadurch ergibt sich ein idealistischer, künstlerischer Fokus, der in der langen Zeit erhalten geblieben ist und von etwa 80-100 Studenten jedes Jahr angenommen wird. Ich hab' mir ja auch richtig Arbeit gemacht, eigenes Unterrichtsmaterial entwickelt (Bücher, CDs), den Lehrerstamm aufgebaut und abgestimmt, ein Curriculum entworfen und vieles mehr. Die Lehrer arbeiten alle im Team und kommunizieren miteinander, wodurch die Arbeit noch mehr Spaß macht und die Schüler noch mehr lernen“. [Mehr zum Thema unter www.djam.nl].

Spielt er selbst, hüben wie drüben, dann am liebsten im Trio. Sein erstes hat er schon 1984 in Graz, und

Rheinländer geworden. Zwei Jahre später ruft er in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt Rhede die „Rheder Jazzabende“ ins Leben, eine Reihe mit je einem Konzert pro Monat mit Christians Trio und „diversen Gastsolisten wie Toon Roos, Jasper Blom, Silvia Droste, David Friesen, Matthias Bergmann, Jan Wesels und anderen.“ 2007 erscheinen die Trio-CD „Just In Time“ mit Rico de Jeer, b, und Franc auf dem Brinke, dr, und das Album „Hassenstein, Winck, Senst, Netta Play Wayne Shorter“, mit Volker Winck, ts, Ingo Senst, b, und Sebastian Netta, dr: „Das war ein zeitlich begrenztes Projekt. Wir haben als Quartett mit Volker einige Gigs zusammen gespielt (unter anderem auch mit Coltrane-Stücken als Motto) und die Platte aufgenommen. Mit Netta und Senst habe ich in der Zeit viel zusammen gespielt als Trio, und ich hatte Lust, die CD als gemeinschaftliches Projekt herauszubringen, weil alle sich gut eingebracht haben.“ Der erwähnte holländische Saxophonist ist auch auf der in Enschede aufgenommenen Live-CD „Christian Hassenstein Trio With Toon Roos“ (2008) zu hören. 2009 ist der Tenorist Malcom Duncan Gast auf dem CD-Debüt von Hassensteins neuem Orgel-Trio, „New Blues“. Im selben Jahr erscheinen eine weitere CD mit dem Stammtrio plus dem Geiger Benni von Gutzeit und dann die aktuelle Trio-CD „Conversations“. „Toon Roos ist ein Tenorist, den ich schon seit Langem bewundere für seine Emotionalität und Energie, für seine gesamte musikalische Persönlichkeit. Molly Duncan ist eigentlich ein Funk-Saxophonist, bekannt aus der Average

schaft aller Aufnahmen – bei aller deutlicher Weiterentwicklung – unüberhörbar: „Ich fühle mich dem Bop verpflichtet, aber ein Bop in ‚Weiterentwicklung‘, also mit Elementen modernerer Spielweisen... Die Konstante ist mein Bemühen um eine Spielweise, die versucht, sowohl harmonisch, als auch rhythmisch wie melodisch stark zu sein und interessant und eigenständig zu klingen – eine nicht ganz einfache Aufgabe... Aber der Weg ist das Ziel! Ich hoffe, dass sich mein persönlicher Stil im Laufe der Zeit deutlicher herausgeprägt hat. Das ist der Kommentar, den ich in letzter Zeit häufig höre. Das ist also etwas, das ich gar nicht bewusst probiere. Dein Spielstil entsteht von selber, wenn du aufhörst zu ‚üben‘ und einfach nur noch spielst, mit allen Sinnen auf Empfang. Feel the flow and dig listening to yourself like you would dig listening to other people play.“

A propos Trio: Im Herbst wird Christian unterwegs sein mit David Friesen und Drummer Billy Elgart, im Frühjahr 2011 wieder mit Friesen und Lijbaart statt Elgart. Im Februar wird es Konzerte geben mit den New Yorkern Rich Perry, sax, und Drummer Christian Finger. Noch dieses Jahr wird er in den Big Apple fliegen, „um Kontakte mit Peter Bernstein und anderen New Yorker Musikern zu pflegen.“ Möglicherweise wird es Konzerte mit David Friesen in Oregon geben. „Ich hoffe auch auf weitere Konzerte mit Toon Roos und Jasper Blom, mit meinem Orgeltrio mit Dirk Schaadt, b, und Norbert Sasse, dr, und dem brasilianischen Trio... CD-Aufnahmen sind ein willkommener spinoff, der



Triobesetzungen bestimmen seine Diskografie bis heute. „Das Trio-Spiel hat mich immer am meisten gereizt, weil man selber Themen – mit Akkorden – spielen kann und viele Freiheiten hat. Die Besetzungen änderten sich von Zeit zu Zeit, gerne arbeite ich mit starken Bassisten wie David Friesen, Sven Schuster, Ingo Senst oder Ruud Ouwehand. Vorbilder sind das Jim Hall Trio und die Bill Evans Trios, aber auch Trios von Scofield (mit Nussbaum und Swallow), Metheny (wie auf ‚Rejoicing‘) und Ed Bickert. Den Höhepunkt meiner Trio-Spielweise erlebe ich mit David Friesen und Joost Lijbaart; wir verstehen uns bestens und spielen auf dem Top unserer Fähigkeiten.“ 1998 stellt sich das Christian Hassenstein Trio mit dem Album „Point Of No Return“ vor, mit Sven Schuster, b, und Joost Lijbaart, dr. 2000 kommt, wieder Trio, nun mit Victor de Boo, dr, „With A Song In My Heart“ heraus, die letzte Platte vor 2007 – „eine Auszeit mit Aufnahmen, die sich ‚natürlich‘ ergeben hat. Ich bin in der Zeit auch umgezogen nach Deutschland. Aber gespielt hab' ich natürlich weiter...“

2004 ist die Umsiedlung zurück nach Deutschland abgeschlossen und aus dem Berliner Holländer ein

White Band. Er passt sehr gut in das Konzept des Orgeltrios mit seiner schnörkellosen, abgeklärten Spielweise. Benni gibt an meiner Schule in Amsterdam Geigen-Unterricht; wir arbeiten seit etwa zwei Jahren zusammen – ein junger, sehr musikalischer Geiger, der sicher seinen Weg machen wird.“

Und 2009 erscheint noch eine CD – das Debüt des neu gegründeten all-akustischen Trio Bossinha mit der Sängerin Juliana da Silva und Alaor Soares, perc. Christian spielt durchweg Nylonstring, auf anderen Platten tut er es gelegentlich, „vor allem im Triokontext. Auf der Bossa-Scheibe spiele ich eine recht neue, speziell für mich gefertigte Konzertgitarre von dem Gitarrenbauer Thorsten Lietz aus Essen. Diese Nylon ist nur mit Mikrofon aufgenommen. Thorsten hat für mich auch eine fantastische 18“-Jazzgitarre gebaut, die ich in besonderen Besetzungen (wie auf meinen letzten beiden Tourneen mit David Friesen) einsetze. Die Nylonstring spiele ich so, wie es die Musik erfordert: mal fingerstyle, in den Linien manchmal auch in ‚Plektrum-Stil‘, weil ich ja kein Plektrum gebrauche, sondern den rechten Zeigefingernagel...“

Von der Bossa-CD abgesehen ist die gemeinsame Bot-

schaft aller Aktivitäten ergeben wird.“ Und – zum guten Schluss – vielleicht doch mal was Kritisches? Aber ja: „Es muss, erstens, mehr Unterstützung durch Fördermittel von staatlicher Seite für den Jazz kommen. Alle Beteiligten krebsen am Existenzminimum herum. Lieber ein Opernhaus weniger und dafür zehn neue Jazzclubs! Zweitens sollte die GEMA ihre Belastung für kleine Clubs überdenken. Diese Abgaben sind schädigend für die Szene, tragen dazu bei, dass weniger Bands engagiert werden können und Clubs schließen müssen – abgesehen von bizarren Ritualen wie herum gehenden Hüten und Ähnlichem. Drittens ist es unfair, dass die GEMA-Ausschüttungen nur an den Komponisten der Melodie eines Stücks gehen; Jazzmusiker improvisieren aber in jedem Stück zig neue Melodien, die nicht vergütet werden! Viertens, siehe oben: Wir brauchen mehr Spielmöglichkeiten für Jazzmusiker! Und fünftens brauchen wir mehr Jazz in Radio, Fernsehen und Schulen!“

Text: Alexander Schmitz
Foto Hassenstein: Jörg Detering, Hassenstein Trio:
Hans-Joachim Maquet